

Neuere Urteile der Historiker.

Wendung in der Beurteilung der Täufer.

Durch seine gründlichen jahrelangen Quellenstudien hat der Historiker Carl Adolf Cornelius bahnbrechend in der Geschichtsschreibung der Täuferbewegung gewirkt. Seinem Vorgehen folgten bald fachwissenschaftliche Kreise, die sich ernsthaft mit ihr befaßten, wobei die schon früher von holländischen Geschichtsschreibern erschlossenen Quellen zu den Darstellungen vielfach herangezogen wurden. In jener Zeit fing man an einzelne Gebiete der Täuferbewegung in Dissertationen zu behandeln. Den Gegenstand der Untersuchungen bildeten teils Lebensbeschreibungen, teils lokalhistorische Fragen. Die erste Dissertation schrieb Cornelius 1850 über eine Untersuchung der bisher benutzten Geschichtsquellen des Münsterischen Aufstands. Ihr folgten in kurzer Zeit Straßburger Arbeiten, die den damals nur wenig bekannten Quellen nachgingen. So erschienen in französischer Sprache Schriften über Melchior Hofmann von H. G. Herrmann (1852), über Hans Denk von G. W. Röhrich (1853), über Menno Simons von Friedrich Bastian (1857) und über die Straßburger Täufer von Louis Hauth (1860). Auch einige deutsche theologische Zeitschriften brachten jetzt eingehendere Untersuchungen, zuerst die „Theologischen Studien und Kritiken“ (1851 und 1855), später das „Jahrbuch für deutsche Theologie“ (1858), dann vor allem die „Zeitschrift für die historische Theologie“, die 1857—1868 beachtenswerte Arbeiten von Heberle, Hochhuth, Timoth. Wilh. Röhrich und Nippold veröffentlichte.

Bei einem Vergleich der Quellen mit früheren Werken erkannte Cornelius bald die Mängel der bisherigen Geschichtsschreibung. Er stellte fest, daß die bisher benutzten Quellen zum größten Teil nicht ursprünglicher, sondern abgeleiteter Art seien und „man die echten Quellen zum Teil erst zu entdecken habe. Die historische Wahrheit lag überall verhüllt, nirgends zutage“ (Mennonitisches Lexikon 1913, I, 372). Sein 1860 erschienenes Hauptwerk über den Münsterischen Aufstand, in dem er mit der traditionellen einseitigen Gesamtdarstellung brach, wirkte anregend zu einer gründlichen Erforschung des Quellenmaterials durch deutsche Historiker, während bisher die Unterlagen größtenteils aus der Literatur der Gegner kritiklos übernommen wurden. Frühere Schilderungen, die ebenfalls auf die Quellen zurückgingen, wie sie Gottfried Arnold in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ von 1699 bot, wurden entweder als Parteischriften erklärt oder blieben unbenuzt.

Die Forschungsergebnisse von Cornelius lenkten die Aufmerksamkeit der Historiker auch auf Täuferchriften. Am leichtesten erreichbar wären die Lieder, die zum Teil in Gesangbüchern bereits gesammelt vorlagen, aber von den Geschichtschreibern unbeachtet blieben. Sie fanden jetzt Aufnahme in Philipp Wackernagels großem Sammelwerk „Das deutsche Kirchenlied“, wo er in seinen Erläuterungen bemerkte: „Aus dem Studium der Lieder, die noch kaum jemals in Betracht gezogen wurden, wird sich ein gerechtes Urteil, auch eine bessere Geschichtschreibung, denn die vorhandene geben“ (3. Bd., 1870, S. 440). Rochus von Liliencron, der Herausgeber des großen Nachschlagewerkes „Allgemeine deutsche Biographien“ hat 1875 die Sammlung Wackernagels durch noch nicht veröffentlichte Märtyrlieder ergänzt (Menn. Lex. 1937, II, 652).

Der Aufschluß, den die Lieder gaben, stand in schroffem Widerspruch zu den früheren tendenziösen Darstellungen. Die Gedanken, die in der Poesie zum Ausdruck kamen, fanden eine Bestätigung in den von Joseph Beck gesammelten und 1883 veröffentlichten Aufzeichnungen der Chronisten der huterischen Täufer in Mähren, die die Geschichte der Gemeinden in der Schweiz, in den österreichischen Ländern, in Süddeutschland und in Italien in der Zeit von 1525—1785 festhielten.

Eine starke Belebung erfuhr die Erforschung des Täuferturns weiterhin durch die Veröffentlichungen von Archivrat Ludwig Keller; sie befaßten sich zunächst vorwiegend mit den Vorläufern der Täufer und mit einer weiteren Verwertung der Bestände des Staatsarchivs zu Münster. Die Angriffe, die sein Versuch hervorrief, Zusammenhänge mit den altewangelischen Parteien des Mittelalters nachzuweisen, machten weitere Kreise auf dieses von den Historikern vernachlässigte Gebiet aufmerksam. „Wie immer man darüber denken mag“, schreibt Gustav Wolf in seiner Quellenskunde der deutschen Reformationsgeschichte, „jedenfalls stellte Keller neue Forschungsaufgaben“; die Erforschung des Täuferturns wurde „zielbewußter ein territorialgeschichtlicher Arbeitsgegenstand“ (2. Bd. 1. Teil, 1916, S. 273). Jede neue Veröffentlichung bestätigte den aus dem Quellenstudium schon früher gewonnenen Eindruck, daß die Täufer das Ziel verfolgten, ein Christentum der Tat zu leben.

Entsprechend dieser Feststellungen sind die meisten Historiker zu einem von ihren Vorgängern stark abweichenden Urteil gelangt. Wir geben hier einige Äußerungen neuerer Geschichtschreiber:

Sigmund Riezler:

„Selten ist eine geschichtliche Erscheinung von den Zeitgenossen mit solchem Ingrimm verfolgt und dank ihrer Verleumdungen auch von der Nachwelt

so lange verkannt und ungerecht beurteilt worden, wie die von den drei mächtigen Religionsparteien mit gleichem Hasse zurückgestoßenen sogenannten Wiedertäufer. In der Feindschaft, mit der Lutheraner und Calvinisten ihnen entgegentraten, bewährt sich die alte Erfahrung, daß die Revolutionäre von gestern die Revolutionäre von morgen hassen. . . Bei ihrer Beurteilung ist vor allem der Irrtum fernzuhalten, daß ihre Bezeichnung als Wiedertäufer das Wesen der Erscheinung treffe. Sie selbst nannten sich „Brüder“ oder „Apostolische Brüder“ und brüderliche, selbstverleugnende, christliche Menschenliebe war auch das Grundprinzip ihres Systems. . . Was die oberdeutschen Täufer der maßvolleren Richtung lehrten und erstrebten, läßt sich weder aus den entstellenden Schilderungen ihrer Gegner, noch aus einzelnen durch die Folter erpreßten Geständnissen, sondern nur aus den Schriften ihrer Führer ersehen“.

(Aus: Sigmund Riezler, Geschichte Baierns, 4. Band, 1899, S. 174 u. 175).

Gustav Kawerau:

„Was an Resten älterer kirchlicher Oppositionsparteien vorhanden war, fiel ihnen zu, desgleichen die zahlreichen Elemente, die sich in ihren an Luthers oder Zwinglis Wirken geknüpften Hoffnungen getäuscht sahen. In den katholischen Gebieten verschwand die lutherische Propaganda zeitweise vor der täuferischen, in den evangelischen sah sich die Reformation plötzlich in ihrem Besitzstande, namentlich in den unteren Volkskreisen, ernsthaft bedroht. Vieles wirkte zusammen, diese rapide Ausbreitung zu fördern: die volkstümliche Art der Täuferapostel, der Todesmut, den sie unter allen Verfolgungen bewiesen, der biblische Radikalismus, der mit kühnem Überspringen der geschichtlichen Entwicklung der Kirche unmittelbar an die apostolische Zeit anknüpfte und diese zu repristinieren schien, die weltflüchtige, äußerlich von den „Welt“kindern und dem Babel der „Welt“kirchen sich absondernde, herbe, aber meist unanfechtbare Frömmigkeit ihrer Bekenner in grellem Gegensatz zu dem oft recht weltfärmigen Treiben auch der evangelischen Geistlichen und ihrer Gemeinden, das Betonen der Nachfolge Christi in guten Werken und die opferfreudige Bruderliebe in den Täufergemeinden im Gegensatz zu dem Pochen auf einen Glauben, der nur zu oft die Frucht der Werke fehlen ließ, der schwärmerisch apokalyptische, chiliastische Zug, den die Hoffnung auf nahe Offenbarungen Gottes wirkte, die Sammlung und Ausscheidung der Gemeinde der Heiligen in sichtbarer Darstellung: das alles wirkte auf das Volk mit wunderbarer Macht. Eine Reihe hochbegabter und begeisterter Führer trat an die Spitze; und je mehr die herrschenden Gewalten mit brutaler Verfolgung die Bewegung auszutilgen suchten, um so tiefer erregte sie die Volksseele“.

(Aus: Dr. Wilh. Moeller, Lehrbuch der Kirchengeschichte, 3. Bd., bearbeitet von Dr. Gustav Kawerau, 2. überarbeitete und vermehrte Aufl., Freiburg, 1899, S. 81).

Friedrich von Hellwald:

„Zwinglis freie Richtung wurde aber von drei Seiten erdrückt, von den Katholiken, von den extremen Sekten, die sich um die Wiedertäufer sammelten, und von der starren Orthodogie, welche Luther vertrat. Nach seinem Tode bekämpften sich nur noch radikale und reaktionäre Extreme, und schließlich wurde die protestantische Kirche der katholischen so ähnlich, daß beide, so erbittert sie auch gegeneinander waren, sich zur Unterdrückung der Wiedertäufer verbanden, die einen guten Kern hatten, aber zu Münster in Westfalen in die wahnwitzigsten Verirrungen verfielen. Mit weniger Recht, aber mit ausgesuchter Grausamkeit wurden die Leute, die sich erlaubten, nach dem Vorbild der ersten

Christen die Kindertaufe zu meiden, namentlich in Schwaben, Baiern und Österreich, verbrannt, ertränkt oder sonst hingerichtet“.

(Aus: Friedrich von Hellwald, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart, 4. neu bearbeitete Aufl., 4. Bd., 1898, S. 184).

Heinrich Boehmer:

„Die Wiedertäufer galten noch vor 40 Jahren allgemein für blutrote, fanatische Revolutionäre und zugleich für beschränkt, engherzige Reaktionäre, d. h. für bloße Nachzügler der religiösen Bewegung des ausgehenden Mittelalters. Jetzt ist man sich darüber einig, daß diese so hart verfolgten Frommen zum guten Teil keine Revolutionäre waren, sondern leidtsame, weltcheue Asketen wie die späteren Quäker, und nicht bloße Nachzügler der mittelalterlichen Waldenser, Apokalyptiker und Mystiker, sondern bis zu einem gewissen Grade auch Nachzügler der humanistischen Reformbewegung und vor allem Opponenten gegen den rohen Buchstabenglauben und die sittliche Nachlässigkeit des vulgären Luthertums, ja, einzelne Gelehrte sind jetzt geneigt, sie genau wie Erasmus und die Erasmusianer als Vorläufer neuer mächtiger religiöser Bewegungen, nämlich als direkte Stammväter der Independenten und Pietisten, über Luther und seine Mitreformatoren zu stellen“.

(Aus: Heinrich Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung, 5. Aufl., Leipzig 1918, S. 21).

Adolf Harnack:

„Die konfessionelle Geschichtsschreibung hatte für die „Sekten“ des Reformationszeitalters wenig Sinn und wenig Herz; da sie aber dabei nicht einmal die wirkliche Bedeutung der Reformation sicher traf, so war es zunächst notwendig, diese an das Licht zu stellen. Das hat Ritschl getan und seinen Fingerzeigen folgen nicht wenige. Allein man ist dabei nicht über eine sehr spröde, ja fast enge Betrachtung der Reformation hinausgekommen und hat wenig Verständnis für die Vorzüge gezeigt, welche die „Schwarmgeister“ auf peripherischen Punkten — Einzelne von ihnen keineswegs nur auf peripherischen — unstreitig besessen haben. . . Es gibt in der Tat auch viele Erwägungen, die es höchst erklärlich machen, warum die Reformation alles, was ihr von den „Schwarmgeistern“ dargeboten wurde, einfach zurückgewiesen hat. Allein mag man dafür noch so viele Erklärungen und Entschuldigungen anführen — die Tatsache bleibt davon unbetroffen, daß das ungerechte Verhalten der Reformatoren gegen die „Schwärmer“ ihnen und ihrer Sache die schwersten Einbußen zugezogen hat. Wie vieles hätten sie von den Verachteten lernen können, wenn sie auch ihre Grundgedanken ablehnen mußten! Wie viel sicherer haben Viele unter diesen der Sacramentsmagie ein Ende gemacht, wie viel deutlicher haben sie oftmals den wirklichen Sinn von Schriftstellen getroffen und einer gefunderen Exegese das Wort geredet“.

(Aus: Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 4. Aufl., 3. Band, 1910, S. 869 Anm. und S. 870).

Friedrich Legius:

„Auf deutschem Boden haben die wehrlosen, taufgesinnten Christen nichts Erhebliches für die Korrektur der Irrtümer der Reformatoren erreicht, dagegen haben sie in den Niederlanden einen großen Sieg für die Toleranz errungen. Die Republik der Vereinigten Provinzen hat sich zu eineruldung verstanden, welche in dem ausgehenden 16. Jahrhundert einen großartigen Anblick

gewährt. . . Die bittere Not zwang die Reformierten zur Duldung dessen, was Zwingli und Calvin nie geduldet hätten. Wohl war die „Wehrlosigkeit“ der Täufer ärgerlich, wenn sie in dem großen Kampfe gegen Spanien nicht mifschten wollten, aber man duldete sie doch und die Niederlande wurden nach längerem Zögern eine Zufluchtsstätte der Verfolgten. Indem die Täufer für ihre Gemeinden von der Obrigkeit Duldung zu erlangen wußten, haben sie den der Toleranz verderblichen calvinistischen Staatsbegriff in einem wichtigen Punkte abgetan und die Reformierten in den Niederlanden genötigt, eine Modifikation der reformatorischen Theorie und Praxis vorzunehmen, welche ein Ablegen unprotestantischen Irrtums und eine Fortbildung urprotestantischer Ideale war. Ihre Erfolge in den Niederlanden haben aber doch nicht die weitere Wirkung gehabt, die ihnen zu wünschen gewesen wäre. Die holländische Staatspraxis fand weder in Deutschland, noch in der Schweiz, noch im skandinavischen Norden Nachfolge, da die Nachwirkung der Vergangenheit zu stark war, und der Trieb zur Freikirchenbildung weder bei den Reformierten noch bei den Lutheranern sich regte, noch auch die Täufer zu einer Bedeutung gelangen konnten, welche der öffentlichen Diskussion ihres Gemeindeproblems vorteilhaft war. Ganz anders lag die Sache in England, und hier hat das täuferisch-reformierte Freikirchentum für die Toleranz durch Modifikation des Staatsbegriffes einen zweiten großen Sieg errufen. . . Wenn das 17. Jahrhundert in England zu großen Siegen des Toleranzgedankens geführt hat, wenn derselbe diskutiert und ins Leben umgesetzt wurde, so ist das Verdienst allein den Täufern, Independenten und Quäkern zuzuschreiben, welche für sich vom Staat und von der Staatskirche Freiheit der Gemeindebildung forderten und erlangten“.

(Aus: Friedrich Lejusz, Der Toleranzbegriff Lockes und Pufendorfs, Leipzig 1900, S. 4—5).

Es hat lange gedauert, bis sich die hier wiedergegebene Erkenntnis in der deutschen Gelehrtenwelt durchsetzte. Aber 26 Jahre nach Bekanntwerden von Cornelius' grundlegenden Forschungsergebnissen konnte der Kirchenhistoriker Karl Müller in einer Polemik gegen Ludwig Keller doch immerhin zunächst feststellen, daß man die täuferische Bewegung mehr und mehr „in ihrer wirklichen historischen Gestalt hat erfassen lernen und ihre durchgängige Beurteilung nach den münsterischen Fanatikern in wissenschaftlichen Kreisen allgemein aufgegeben ist“ („Theologische Studien und Kritiken“, 59. Band, 1886, S. 338). In volkstümlichen und konfessionellen Darstellungen der Täuferbewegung, ebenso in Schulbüchern, wurden indessen die Ergebnisse der neueren Forschung nur wenig berücksichtigt. Bis in die jüngste Zeit wird hier die Jahrhunderte lang gepflegte unrichtige Darstellungsweise unbekümmert beibehalten. Es offenbart sich im Schrifttum auf diesem Gebiet eine geradezu beschämende Unkenntnis der deutschen Geschichte, die ich in meiner kleinen Jubiläumsschrift *) mit einer Reihe von Beispielen belegte.

Christian Hege.

*) Christian Hege, Ein Rückblick auf 400 Jahre mennonitischer Geschichte, Karlsruhe 1935, S. 4 ff. und S. 44 ff. — Vgl. auch den Artikel „Geschichtschreibung“ im Mennonitischen Lexikon, II. Bd., S. 96—101.